

14.

# Festrede

an dem

## Geburtstage Sr. Majestät des Königs

am 22. März 1866

auf der Universität zu Berlin.

gehalten

von

B. von LANGENBECK.



Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie  
der Wissenschaften.

1866.

#### Hochverehrte Versammlung.

**D**as Geburtsfest unseres Königs und Herrn versammelt uns heute abermals zu der frohen Feier, welche diese Hochschule in treuer Anhänglichkeit an ihren Schirmherrn alljährlich begeht. Danken wir vor allem Gott dem Allmächtigen, daß er den König auch in dem verfloßenen Lebensjahre geschützt hat, und flehen wir zu ihm in inbrünstigem Gebet, daß sein Schutz auch ferner walte über das theure Haupt, welches, hervorragend durch alle erhabenen Herschertugenden, die Königliche Krone Preußens trägt.

Findet dieser Festtag einen lebendigen Wiederhall in allen Preussischen Herzen, so hat die Berliner Universität noch besondere Veranlassung, das Geburtsfest Sr. Majestät des Königs festlich zu begehen, dessen huldvoller Gnade und lebendiger Fürsorge für die Wissenschaft sie neue Segnungen verdankt.

Die Worte, mit denen Se. Majestät der König bei der 50jährigen Jubelfeier unserer Universität den Neubau einer anatomischen Anstalt verhiels, sind im verfloßenen Jahre in Erfüllung gegangen. Ein Prachtbau, wie keine andere Hochschule ihn aufzuweisen hat, ist durch die Munificenz des Königs erstanden. Eine nicht minder großartige Anstalt, das chemische Laboratorium, wächst seiner Vollendung entgegen; und wir dürfen es mit gerechtem Stolz aussprechen, daß die beiden Unterrichtszweige, welche bestimmt sind, die Grundlage abzugeben für alle naturwissenschaftliche und medizinische Bildung, mit dem würdigsten Material ausgestattet sein werden.

Die Universität erkennt diesen reichen Zuwachs ihrer Unterrichtsmittel mit dem freudigsten Danke an und vertraut, daß die mit den Fortschritten der Wissenschaften sich steigenden Bedürfnisse der Hochschule durch die huldvolle Gnade unseres Königs eine ihrer Stellung entsprechende Befriedigung finden werden.

Hochverehrte Anwesende! Als mir durch Beschluß des akademischen Senats der ehrenvolle Auftrag ertheilt wurde, bei der heurigen Feier unserer Hochschule den Gefühlen, welche uns bewegen, Ausdruck zu geben, mußte ich mir des ganzen Gewichts dieser Aufgabe bewußt werden. Denn das Wort aus dem ärztlichen und chirurgischen Wirkungskreise ist wenig geeignet, hier einen Wiederhall zu finden, wo wir seit langen Jahren gewohnt sind, die Sprache klassischer Beredsamkeit zu vernehmen.

Wenn ich es aber dennoch unternommen habe, die Pflege der Verwundeten im Kriege zum Gegenstande einer Festrede zu machen, so läßt mich nur der Umstand auf Ihre Nachsicht hoffen, daß ich dieses Thema nicht besprechen kann, ohne an eine bedeutungsvolle Zeit aus dem Leben unseres Königs anzuknüpfen und die ruhmreichen Ereignisse des Jahres 1864 in Ihre Erinnerung zurückzurufen.

Die Worte, welche König Wilhelm in der Thronrede sprach: „Ich vertraue, daß Preußen in den Thaten seines Volkes bewiesen wird, daß es nicht gemeint ist, hinter der Kraft und dem Ruhm seiner Väter zurückzubleiben“, fanden in den Kriegserfolgen des Jahres 1864 ihre Erfüllung. Denn wengleich von nicht großem Umfang und von kurzer Dauer, so war dieser Krieg doch reich an hervorragenden kriegerischen Thaten. Preußen zeigte wiederum, daß es nur des Rufes seines Kriegsherrn bedürfe, um alles einzusetzen für seinen König und des Vaterlandes Ehre; es zeigte, daß die Thatkraft eines Volkes, welches unvergänglichen Kriegsrühm überkommen hat als das Erbtheil seiner

Väter, nicht erlahmen könne durch funfzigjährigen Frieden. So bewährte sich's am 24. April, als die tapferen Truppen aus den Laufgräben hervorbrachen unter verheerendem Geschützfeuer, mit unwiderstehlicher Gewalt die Höhen hinausstürmten und nach kurzem Kampfe die schwarzwelisen Banner auf die Schanzen pflanzten, die man noch vor Kurzem als uneinnehmbar gepriesen hatte. So bewährte sich's am 29. Juni, als in dem falben Dämmerlicht einer nordischen Sommernacht unsere tapferen Krieger in gebrechlichen Nachen über einen fast tausend Schritt breiten Meeresarm setzten, während die Geschosse des feindlichen Ufers und der Schiffe, feurigen Meteoren gleich, das Firmament durchzogen und die muthigen Schwimmer übershütteten.

Wohl schützte der Lenker der Gesckicke an beiden Ehrentagen Preußens die tapferen Kämpfer. Gehoben aber wurde jede Brust von dem stolzen Gefühl, daß der Heldensinn der Väter fortlebe in Preußens Söhnen.

Hochbeglückend für die siegreichen Truppen war der Besuch des Königs wenige Tage nach Erstürmung der Düppeler Schanzen. Wie der Krieg so reich ist an Contrasten, an erhebenden wie an schrecklichen Eindrücken, so mußte auch König Wilhelm durch den endlosen Jubel seiner siegreichen Truppen gegenüber dem Schmerzensbild der Verwundeten und Sterbenden von den verschiedenartigsten Gefühlen bewegt werden. Der Besuch des Königs in den Lazaretheln fiel in eine Zeit, welche schrecklicher ist als der blutigste Kampf, in die Zeit, wo die zum Tode Verwundeten noch mit dem Tode ringen. Manch brechendes Auge erglänzte von Neuem bei dem Anblick des königlichen Herrn; Mancher vergaß das Brennen der Wunde bei den Worten seines Königs, daß Er mit seinen Kämpfern zufrieden sei. Eine Klage hörte der König nicht, denn das Bewußtsein für seinen König und für Preußens Ehre geblutet zu haben, liefs jeden mit Stolz auf seine Wunde schauen.

Es darf wohl behauptet werden, daß die schwierige Aufgabe der Pflege der Verwundeten kaum in einem früheren Kriege vollkommener gelöst worden ist. Durch verschiedene günstige Umstände wurde dieses erreichbar. Zunächst hatten die beiden größeren Actionen, die Einnahme der Düppeler Schanzen und die Eroberung der Insel Alsen den Charakter des Belagerungskrieges, über dessen Ausgang ein verhältnißmäßig kurzer Kampf entschied. Die Grenzen des Schlachtfeldes waren durch das Meer bestimmt vorgezeichnet, nur auf wenige Stunden ausgedehnt, und Lokaitäten für die Unterbringung der Schwerverwundeten in nächster Nähe des Schlachtfeldes vorhanden. Der Transport der Verwundeten vom Schlachtfelde wurde mit rühmlichem Eifer ausgeführt, so daß an beiden Tagen die letzten Verwundeten schon mit Sonnenuntergang vom Schlachtfelde aufgenommen waren. Die Bevölkerung der Herzogthümer unterstützte die Krankenpflege, wie im ersten Schleswigschen Kriege, so auch jetzt, mit seltener Opferwilligkeit. Endlich ging durch alle Schichten der Bevölkerung des Preussischen und des Deutschen Vaterlandes der Drang, unseren Verwundeten Hülfe zu bringen.

Se. Majestät der König verfolgte das Ergehen der Verwundeten mit unablässiger väterlicher Fürsorge. Einem vor der Einnahme der Schanzen Schwerverwundeten und in Dänische Gefangenschaft gerathenen sandte der König mit reichen Geldmitteln die Mutter zur Pflege, und es gelang dadurch, das schwer bedrohte Leben des jungen Mannes zu erhalten. Sodann befahl der König, daß sämmtliche in feindlicher Gefangenschaft befindliche Verwundete ausgewechselt und auf vaterländischen Boden zurückgeführt würden.

Eine wesentliche Erleichterung erwuchs der Krankenpflege aus der Privatbeihülfe. Nicht nur daß die Preussischen Frauen, dem erhabenen Beispiele Ihrer Majestät der Königin folgend, Verband- und Kleidungsstücke zur Arnee sandten, nicht nur daß reiche Geldspen-

den und Labungen aller Art aus allen Gegenden des Vaterlandes auf dem Kriegsschauplatz zusammenflossen —, es betheiligten sich auch Private unmittelbar an der Pflege der Verwundeten. Wer könnte jemals der aufopfernden Hingebung vergessen, mit welcher edle Frauen, Diakonissinnen und Schwestern verschiedener Orden in den Lazarethn thätig waren, indem sie den Verwundeten unablässig die Sorgfalt widmeten, welche nur weibliche Hände zu geben vermögen!

Die Ritter des St. Johanniterordens, unter den Auspizien ihres durchlauchtigsten Herrenmeisters und geführt von ihrem Ordenskanzler, eilten auf das Schlachtfeld um den Transport der Verwundeten zu leiten, und widmeten sich der Krankenpflege in Lazarethn, welche aus den Geldmitteln des Ordens gegründet und unterhalten wurden.

Ueberall im Volke herrschte der lebendigste Wetteifer, für das Wohlergehn der verwundeten Krieger beizusteuern, und ich würde die Grenzen dieses Vortrags weit überschreiten, wenn ich auch nur einen kleinen Theil der reichlich gespendeten Opfer aufzählen wollte.

Tief zu beklagen war es nur, daß eine Einigung der Privatbeihülfe mit der militairischen Krankenpflege nicht vor dem Beginn des Krieges hatte vorgesehen werden können. Die militairischen Behörden gingen von dem gewis lobenswerthen Grundsatz aus, daß der Staat die Sorge für die Pflege seiner Verwundeten selbst tragen müsse; aber der natürliche Drang der Privaten, mitzuhelfen an dem Liebeswerke, hätte deshalb nicht zurückgedrängt werden sollen.

Die vom Staate normirte Krankenpflege muß sich nothwendig innerhalb gewisser Grenzen der Sparsamkeit bewegen, wenn man nicht Gefahr laufen will, bei Kriegen längerer Dauer einen Mangel selbst an dem Nothwendigsten eintreten zu sehen. Die Privatbeihülfe verlangt zu spenden, was ihr für diesen Zweck gegeben ist; sie giebt wo und

was sie kann, oftmals mehr als zu wünschen wäre. Die Erfahrungen aller Kriege auch der Neuzeit zeigen, daß die Staatsmittel stets unzureichend sind zur Pflege der Verwundeten nach einer großen Schlacht; die Organisation der Privathilfe im Kriege ist also durch die Humanität dringend geboten.

Die reichen Spenden an Lazareth- und Erquickungsgegenständen aller Art, welche auf den Kriegsschauplatz gesandt waren, wurden in verschiedenen Depôts aufgehäuft, welche von Mitgliedern der Privat-Comités überwacht und verwaltet wurden, und außer allem Verband mit den militairischen Verpflegungsbehörden standen. So konnte es sich ereignen, daß die Militairärzte häufig Bedenken trugen jene Depôts für ihre Lazarethe nutzbar zu machen, ja daß das ihnen Dargebotene zurückgewiesen, und daß die Vertheilung der Gaben eine ungleichmäßige wurde.

Die richtige Organisation der Privathilfe im Kriege muß vor Ausbruch des Krieges festgestellt werden. Um die sonst unvermeidliche Zersplitterung der Kräfte zu verhindern, muß dieselbe von vornherein unter dem Schutz und der Oberaufsicht der Armeeverwaltung stehen. Von dieser muß die Bestimmung ausgehen, wo die Depôts anzulegen, und die Angabe der Gegenstände welche in denselben anzuhäufen sind. Die Anlage jedes einzelnen Depôts, das Sammeln der erforderlichen Gegenstände, die Verwaltung und Verausgabung derselben bleibe den Privat-Comités überlassen. Jedes Lazareth erhalte ein Verzeichniß der Gegenstände welche aus dem Depôt requirirt werden können, und jeder Arzt einer Lazarethabtheilung die Berechtigung aus dem nächstgelegenen Depôt zu requiriren, ohne die Verpflichtung zu haben über das den Kranken Verabreichte Rechnung zu legen.

Wollte man die Privatspenden den Militair-Depôts hinzufügen, so würde, wie es der Krimmfeldzug gelehrt hat, der Zweck gänzlich

verfehlt werden. Wollte man verlangen, daß die Requisitionen den Instanzenweg gehen, und etwa gar von der Arme-Intendantur beglaubigt werden müßten, so würde die Hilfe in der Regel erst anlangen, wenn sie nicht mehr gebraucht werden kann. Sollte der Arzt den Nachweis führen wie das Requirirte verausgabt worden, so würde er weit lieber auf die Spenden verzichten als sich in die Lage versetzen, aus Mangel an Zeit dem Kranken die ärztliche Pflege entziehen zu müssen.

Wende ich mich nun der ärztlichen Thätigkeit zu, so darf ich voraussetzen, daß Sie, hochverehrte Anwesende, von mir nicht die Beweisführung verlangen werden, daß auch die Aerzte der Armeec in dem letzten Kriege beflissen waren ihre Schuldigkeit zu thun. Es dürfte sehr schwer, und nur einer schwachen Seele möglich sein in und nach einer Schlacht nicht mit der gewaltigsten Anspannung der geistigen und körperlichen Kräfte und nicht mit der Selbstverleugnung thätig zu sein, wie sie großartige Situationen erzeugen. Und es hat ja die Gnade Seiner Majestät es genugsam kundgegeben, daß auch dieser Theil unserer Armeec die Allerhöchste Zufriedenheit sich erworben hat.

Auch waren die Vorbereitungen von den vorgesetzten Behörden mit gleicher Sorgfalt und Umsicht getroffen worden, wie die militairischen Rüstungen, und wenn es hin und wieder nicht so gut war als wir es gewünscht hätten, so konnte dieses als unvermeidliche Folge eines langen Friedens angesehen werden, welcher den Militairarzt mehr noch als den Soldaten der Kriegspraxis entfremden muß.

In dem letzten Kriege war die Aufgabe des Arztes leichter gelöst, weil das Schlachtfeld jedesmal durch die gegebenen Verhältnisse bestimmt vorgezeichnet war, und weil die Verluste stets weit hinter dem Erwarteten zurückblieben.

Vor dem 18. April waren die leichten Feldlazarethe, bestimmt

zur Aufnahme der Schwerverwundeten in acht verschiedenen Dörfern des Stünewitz,  $\frac{1}{2}$ —2 Stunden weit vom Schlachtfelde entfernt aufgeschlagen worden, während am Tage des Sturms die Verbandplätze im Bereich der Gefechtslinie selbst errichtet, den siegreich vordringenden Truppen folgten. Von den Verbandplätzen aus wurden die Schwerverwundeten nach den leichten Feldlazarethen, die Leichtverwundeten sofort nach dem in der etwa 4 Meilen weit entfernten Stadt Flensburg befindlichen schweren Feldlazareth geschafft.

Die leichten Feldlazarethe litten indessen an dem großen Uebelstand, daß sie, in niedrigen Bauernhäusern aufgeschlagen, zu sehr überfüllt wurden, und daß dennoch eine bedeutende Anzahl Schwerverwundeter in der Nacht nach Flensburg gebracht werden mußten, wo sie nach einem langen Transport auf Wagen oder Schiffen, erst anderen Morgens anlangen konnten.

Am Morgen des 29. Juni wurden die bei dem Uebergang Verwundeten in leichten Feldlazarethen untergebracht, welche am Ufer des Alsensundes errichtet wurden. Sobald aber der Meeresarm überschritten war und der Kampf über die Insel sich fortbewegte, mußte die Mehrzahl der Verwundeten zunächst in zerstreut liegenden Gehöften Unterkommen finden, um sodann nach Sonderburg gebracht zu werden. Hier wurde bis zum folgenden Tage der größte Mangel empfunden. Denn auf den leichten Nachen, welche dem Uebergang der Truppen gedient hatten, konnte das Lazarethmaterial nicht so schnell übergeführt werden, Brücken und größere Fahrzeuge waren nicht vorhanden, und das Meer selbst durch zahlreiche Mienen unsicher gemacht. Die zur Hälfte in Trümmern liegende, von ihren Einwohnern verlassene Stadt bot keinerlei Hilfsmittel, und erst nach mehreren Tagen wurde es möglich die Verwundeten in guten Lazarethen und in Zelten unterzubringen.

Die ärztlichen Bestrebungen während des letzten Krieges trugen

mehr als jemals zuvor, den Charakter des Erhaltens. Es hatte sich seit dem ersten Schleswigschen Kriege im Jahre 1848 die Ueberzeugung mehr und mehr Bahn gebrochen unter den Aerzten, daß bei Schußverletzungen der Knochen und Gelenke die bis dahin meistens als nothwendig angesehene Amputation sehr häufig vermieden, und daß mit dem Leben auch brauchbare Glieder erhalten werden können. Diese conservirenden Operationen — die Resectionen — sind in einer Ausdehnung geübt worden, wie in keinem früheren Kriege, und viele Glieder erhalten worden, welche bis dahin der Verstümmelung verfallen waren. Ja es ist diese Operation, zum ersten Male in einem Kriege, auch auf das Fußgelenk ausgedehnt worden, dessen ausgedehnte Zerschmetterungen, nach dem einstimmigen Urtheil aller Chirurgen, die Amputation unumgänglich erfordern sollten, und es sind dadurch Glieder erhalten worden, welche den gesunden an Brauchbarkeit wenig nachstehen.

Die Methode endlich die zerschmetterten Glieder ruhig zu stellen durch bessere Apparate und besonders durch Gypsverbände hat sich als nicht minder heilbringend erwiesen.

Die Aerzte des letzten Krieges haben also mit vielen neuen Erfahrungen, welche der Wissenschaft förderlich gewesen sind, auch manche schöne Erinnerung in ihren friedlicheren Wirkungskreis mit herüber genommen, und mögen sich das Zeugniß geben, daß sie Hand in Hand mit der Humanität bestrebt gewesen sind die Schrecken des Krieges zu vermindern.

Der Anblick einer Schlacht und eines Schlachtfeldes ist eines jener Gemälde, die man gesehen haben muß um sich eine Vorstellung davon zu machen. Auch das Erzeugniß der regsten Einbildungskraft würde immer noch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Meinte doch selbst Napoleon I. auf dem Schlachtfelde von Eylau, ein solcher Anblick sei geeignet um den Fürsten Friedensliebe einzuflößen! Halten

wir die Schlachtenberichte aus dem Befreiungskriege, und selbst aus der neueren Zeit zusammen mit dem was wir erlebten, so könnte man leicht sich der Hoffnung hingeben, daß Gräuel wie sie berichtet werden von der Schlacht bei Leipzig und Solferino, nicht wiederkehren können.

Allein je drohender die Gewitterwolken sind welche den Horizont verdunkeln, um so heiliger ist die Pflicht es auszusprechen, daß die Sorge für die Verwundeten in größeren Kriegen noch niemals ausreichend gewesen ist. Die französischen wie die englischen Berichte aus dem Krimmelfeldzuge sagen es unumwunden, daß der Krankendienst im Felde vollständig unzureichend war. Und dennoch war es möglich, daß 5 Jahre später, nach den Schlachten von Magenta und Solferino dieselben Mängel nur noch schrecklicher hervortreten konnten.

Während des Friedens wird der größte Fleiß und Aufwand auf Vervollkommnung der Zerstörungsmittel gerichtet, damit sie der Machtstellung des Staates und der jetzigen Kriegführung entsprechen; aber der ebenmäßigen Fortbildung der Sanitätspflege wird im Frieden nicht die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet.

In Zeiten wo die Blüthe der Nation ihr Leben einsetzt für die höchsten Güter des Vaterlandes, können die Anforderungen an die Sanitätspflege nicht hoch genug gestellt werden.

Es liegt zunächst die Verpflichtung auf dem Staat, keine Geldopfer als zu groß anzusehen. Wo die Staatsmittel nicht ausreichen — und das werden sie in großen Kriegen niemals — muß die Privathilfe hinzutreten. Diese hat, in enger Verbindung mit der Armeeverwaltung, ihr Augenmerk zu richten auf die Herbeischaffung von Erquickungsgegenständen und Lazarethbedürfnissen aller Art, auf die Errichtung von Depôts für dieselben, ja auf die Errichtung von Lazareth im Rücken der Armee. Vor allem aber muß sie bestrebt

sein große Geldmittel zur Verfügung zu haben, und diese schon vor dem Kriege zu sammeln. Diese Aufgabe hat sich das Preussische Central-Comité zur Pflege verwundeter Krieger gestellt, welches im Februar 1864 hier in Berlin zusammentrat, und welches sich des Protectorats unseres hohen Herrscherpaares zu erfreuen hat. In Sachsen und Schlesien bildeten sich Provinzialvereine zu demselben Zweck, und es flossen so reichliche Geldspenden zu, daß es möglich wurde schon während des letzten Krieges Erfreuliches zu leisten. Wäre ebenso reichlich beige-steuert worden nach beendigtem Kriege, so würde es möglich gewesen sein im Laufe einiger Jahre ein Kapital anzuhäufen, welches ausreichen würde um in einem Kriege größeren Umfangs wirksame Hilfe zu bieten. Allein es ist begreiflich, daß im Frieden auch der Wohlhabende wenig Neigung hat für ein Unternehmen Opfer zu bringen, dessen Zielpunkte in ungewisser Ferne liegen. Die wichtigste Aufgabe ist die Beschaffung der erforderlichen Anzahl für den Krieg vollständig ausgebildeter Aerzte. Die Zahl der Aerzte ist in den meisten Kriegen, selbst denen der Neuzeit, eine unzureichende gewesen, wenigstens immer nach einer großen Schlacht. Im Italiänischen Kriege sollen der Oesterreichischen Armee mehr denn tausend Truppenärzte gefehlt haben, und auch bei uns würde ein empfindlicher Mangel hervortreten, wenn die ganze Armee ins Feld rücken sollte. In einem solchen Fall würde man gezwungen sein, die vorhandenen Lücken mit Civilärzten auszufüllen. Aber es ist unsicher, ob im Fall eines Krieges genug Civilärzte sich zur Verfügung stellen würden; auch sind diese dann nicht immer hinlänglich gebildete Chirurgen.

Um tüchtige Aerzte in genügender Anzahl der Armee zu erhalten, oder vorkommenden Falls ihren Eintritt in dieselbe zu sichern, giebt es nur ein wirksames Mittel: die Verbesserung der militairärztlichen Stellung. Die Besoldung unserer Militairärzte und ihre Rang-

stellung ist eine erheblich schlechtere als in den meisten größeren und kleineren Staaten Europas. Die Vorrechte und Benefizien der Combatanten gehen ihnen ab, obwohl die Erfahrung zeigt, daß durch feindliches Feuer und durch Krankheiten in den Lazarethen verhältnismäßig mehr Aerzte zu Grunde gehen können als Offiziere.

Die Ausbildung von Militärärzten, welche auf der Höhe ärztlicher und chirurgischer Bildung stehen, ist die Aufgabe der militärischen Bildungsanstalten.

Es gab eine Zeit, wo man damit umging, die militärärztlichen Bildungsanstalten aufzuheben. Man sagte, die Heilkunde sei eine und dieselbe für den Militär- wie für den Civilarzt, jeder Arzt könne folglich Militärarzt sein, und die Unterhaltung gesonderter Bildungsanstalten für diesen letzteren verursahe nur unnöthige Kosten für den Staat.

Es muß zugestanden werden, daß unsere militärärztlichen Bildungsanstalten in ihrer jetzigen Organisation dem angehenden Militärarzt wenig mehr bieten, als was die Unterrichtsmittel jeder Universität gewähren. Mit Ausnahme der Assistenzarztstellen am Charité-Krankenhaus, auf welche die aus dem königlichen Friedrich-Wilhelms Institut hervorgegangenen Aerzte Anspruch haben, unterscheidet sich ihre Ausbildung von der des Civilarztes nicht. Aber dennoch würde es ein Fehler gewesen sein, dasselbe aufzuheben. Der Staat muß die Garantie haben, über eine gewisse Anzahl von Aerzten unter allen Umständen verfügen zu können, und diese wird nur durch militärärztliche Bildungsanstalten gewährt.

Um aber ihrem Zweck ganz zu entsprechen, müßten dieselben zugleich die weitere Bildungsstätte für den vollendeten Arzt, und für das höhere militärärztliche Wissen und Können sein, in ähnlichem Verhältnisse wie es die Kriegsakademie für unsere Offiziere ist.

Dieses höhere militärärztliche Studium müßte für alle jüngeren Armeecärzte, bis zum Stabsarzt aufwärts, obligatorisch sein. Gewisse

Altersklassen und eine gewisse Anzahl der ihnen angehörenden Aerzte müßte alljährlich etwa auf 6 Monate zur militärärztlichen Akademie commandirt werden, sei es um sich in einzelnen Zweigen des medizinischen und chirurgischen Wissens wieder aufzufrischen, sei es um gewisse Studien mit dem ganzen Ernste des Mannes zu betreiben, und den militärärztlichen Dienst für den Krieg, so weit es im Frieden möglich ist, einzuüben.

Den jüngeren unter ihnen müßte das Hören einzelner Vorträge, z. B. über topographische Anatomie, Kriegschirurgie und Lazarethwesen neben dem Besuch der Kliniken obliegen; die älteren würden selbständige anatomische Uebungen anzustellen und der topographischen Anatomie angehörige Präparate einzuliefern haben, welche bestimmt wären, eine anatomische Sammlung der Akademie zu bilden, um bei den anatomischen Vorträgen in derselben benutzt zu werden. Allen aber müßte Gelegenheit geboten werden, durch Operationsübungen ihre technischen Fähigkeiten zu vervollkommen.

Die Anforderungen an den Militärarzt haben sich in demselben Maße gesteigert, als die Chirurgie fortgeschritten ist. Ihre technischen Leistungen sind vielseitiger, complicirter und erheblich schwieriger geworden, und alle Armeecärzte, denen im Kriege die Pflege der Verwundeten anvertraut wird, müssen auf der ganzen Höhe chirurgischer Befähigung stehen. Eine solche kann aber nur durch wiederholte Uebung erlangt und gewahrt werden.

Diese von allen strebsamen Aerzten der Armee besonders in dem letzten Kriege als ein dringendes Bedürfnis empfundene Vervollständigung der militärärztlichen Ausbildung ist oftmals angeregt worden, aber niemals zur Ausführung gelangt, und es sind uns in dieser Beziehung die meisten europäischen Großstaaten und selbst kleinere Staaten vorangeschritten.

Eine Neugestaltung der militärärztlichen Bildungsanstalten und



eine wissenschaftliche Belebung derselben würde das sicherste Mittel sein, uns tüchtige Militärärzte zu erwerben und für den Kriegsfall diejenige Einheit im Handeln zu sichern, ohne welche eine erfolgreiche Pflege der Verwundeten nicht zu erreichen ist.

Es ist dieses nicht so zu verstehen, als wenn das ärztliche Handeln im Kriege an bestimmte, durch das Règlement befohlene Normen gebunden und, wie es zu den Zeiten des Bayerischen Erbfolgekrieges der Fall war, reglementsmäßig befohlenen Magistralformeln, denen die verschiedenen Krankheiten angepaßt werden mußten, unterworfen werden sollte. Es muß vielmehr dem Militärarzt im Kriege die größte Selbständigkeit gewahrt werden, bei welcher er nur seinem Gewissen verantwortlich ist. Jeder einem Lazareth oder einer Lazarethabtheilung vorstehende Arzt — und dieser ist, bei uns in der Regel ein Stabsarzt — muß unter Umständen gehalten sein, Alles selbst auszuführen, was ihm für das Wohl seiner Verwundeten geboten erscheint. Die Bestimmung, nach welcher der Chefarzt eines oder mehrerer Lazarethcomplexe über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit einer Operation entscheiden soll, ist schon vielfach verdenklich geworden. Nach einer Schlacht, wo viele Verwundete schnelle Hilfe verlangen, wird dadurch alles rechtzeitige Handeln gelähmt und kostbare Menschenleben geopfert.

Aber es ist von der größten Wichtigkeit, daß nicht der eine Militärarzt diesen, der andere jenen Grundsätzen huldige, sondern es müssen sich wo möglich alle darüber geeinigt haben, was unter gegebenen Bedingungen zu thun, was zu unterlassen ist. Diese Einigung ist in der Regel weniger schwer zu erreichen, als man glauben könnte. Ueberall wo größere Truppenmassen oder größere Lazarethe vereinigt sind, sei es vor, während oder nach dem Kriege, mußten die Aerzte, so weit sie nicht durch den Krankendienst gefesselt sind, zu allabendlichen Zusammenkünften verpflichtet sein, in

denen die wichtigsten ärztlichen Tagesfragen besprochen werden. Diese Verhandlungen mußten von den höheren Militärärzten auf das sorgfältigste überwacht und gefördert werden. Ich darf aus eigener Erfahrung versichern, daß nichts Anregender wirkt auf den jungen Militärarzt, als der freie Austausch der Ansichten und Erfahrungen in solchen wissenschaftlichen Vereinigungen, welche zugleich die beste Erholung bieten nach den abspannenden Mühebewaltungen des Krankendienstes.

Eine andere, weit schwieriger zu lösende Aufgabe ist die richtige Verwendung der ärztlichen Kräfte während und nach einer Schlacht. Es ist mehrfach behauptet worden, und hervorragende Militärs sind dieser Ansicht, es sei fehlerhaft, den Arzt in die Gefechtslinie zu ziehen, weil er dort verhältnismäßig wenig nütze, und weil sein Verlust der Armee größeren Schaden bringe. Vom rein practischen Standpunkt aus hat diese Anschauungsweise ihre Berechtigung. In einer Schlacht, wo größere Heeresmassen verwendet werden, vermag der Arzt in der Gefechtslinie selbst wenig zu nützen. Die Hauptaufgabe ist, den Verwundeten so schnell als möglich aus der Gefechtslinie fortzuschaffen. Eine genaue Untersuchung der Wunde würde nur eine beklagenswerthe Verzögerung des Transports bedingen. Das sofortige Anlegen sorgfältiger, die Wunde genau verschließender Verbände würde überflüssig, oft sogar schädlich sein. Die Ausführung einer größeren chirurgischen Operation in der Gefechtslinie selbst wäre ein Fehler, weil sie durch die nöthige Vereinigung des zur Assistenz erforderlichen Personals und der Apparate an den verschiedensten Punkten der Schlacht zu einer verdenklichen Zersplitterung der Kräfte führen müßte.

Die provisorische Stillung einer Blutung, die zweckmäßigste Lagerung der Verwundeten für den Transport nach dem ersten Verbandplatz sind Hülfeleistungen, in denen die Krankenträger geübt sein müssen.

Auch verdienen die Leistungen der Krankenträger, welche während des letzten Krieges in unserer Armee zum ersten Male zur Anwendung kamen, das größte Lob, und es ist mit Dank hervorzuheben, daß die Zahl derselben in neuester Zeit nahezu verdoppelt und ihre sorgfältige Ausbildung befohlen worden ist.

Indessen kann eine vollständige Ausschließung der Aerzte von dem Gefecht nicht zulässig sein. Denn zunächst muß der Arzt das Recht haben, die Ehre und die Gefahr des Schlachtfeldes zu theilen, so lange seine Hülfe nicht anderswo unentbehrlich ist. Daß die Krankenträger-Compagnien auf dem Schlachtfelde unter ärztlicher Leitung stehen müssen, versteht sich von selbst. Aber auch so lange das Gefecht sich vorwärts oder rückwärts bewegt oder ein weit zerstreutes ist, dürfen die Aerzte ihre Truppenkörper nicht verlassen.

Die eigentliche Wirksamkeit des Arztes beginnt auf dem ersten oder Nothverbandplatz, welcher der Gefechtslinie stets möglichst nahe liegen muß. Hier geschehe jedoch nur das Nothwendigste, keinen Aufschub Zulassende. Die Hauptaufgabe des ersten Verbandplatzes ist, die Schwerverwundeten von den Leichtverwundeten zu sondern, diese mit Verbänden zu versehen und dem schweren Feldlazareth zuzusenden, jene dem Hauptverbandplatz oder dem leichten Feldlazareth zu überweisen.

In offener Feldschlacht würde der Hauptverbandplatz der eigentliche Centralpunkt der ärztlichen Thätigkeit sein während und gleich nach der Schlacht. Er würde deshalb auch die Elite des ärztlichen Corps umfassen und neben allen erforderlichen Apparaten und Erquickungsmitteln zugleich Zelte oder Baracken enthalten müssen, um die Verwundeten zu lagern, gegen die Einflüsse des Wetters zu schützen und, wenn nöthig, selbst länger zu beherbergen, falls Baulichkeiten dazu nicht vorhanden sind. Dem Schlachtfelde möglichst nahe, und etwa von dem jeder unserer Divisionen beigegebenen leichten Feld-

lazareth herstellig gemacht, würden diese Hauptverbandplätze nur für eine gewisse Kategorie von Verwundeten, und zwar für die nicht ohne Weiteres transportfähigen bestimmt sein, welche sie so lange beherbergen müßten, bis sie transportfähig geworden sind.

Hier würde also zuerst eine genaue Untersuchung der Wunden vorgenommen, die keinen Aufschub duldenden größeren Operationen sofort ausgeführt, die zerschmetterten Glieder in passende Apparate und Verbände gelegt, und überhaupt alles ausgeführt, was die Verwundeten für den Transport in das nächste schwere Feldlazareth geeignet machen kann.

Mag man diese Vorrichtungen nun Ambulancen oder leichte Feldlazarethe oder Hauptverbandplätze nennen wollen —, in der richtigen Organisation derselben liegt der Kernpunkt aller Bestrebungen für das Wohl der Schwerverwundeten. Der aus dem Gefecht getragene Schwerverwundete muß sofort die nöthige Hülfe erhalten und nicht eher dem Transport übergeben werden, als bis er denselben ohne Nachtheil ertragen kann.

Vor allem gilt dieses von den Verwundeten mit Zerschmetterung der unteren Gliedmassen. Bei einem kleinen Theil derselben ist die sofortige Amputation nothwendig, und sie können durch sie gerettet werden. Bei der größeren Mehrzahl derselben könnten die Glieder erhalten werden durch rechtzeitige Anwendung der Verbände und Apparate, welche uns jetzt zu Gebote stehen. Allein der Transport in das nächste, oft Meilen weit entfernte Lazareth führt zur Nothwendigkeit der späteren Amputation, und sie gehen mit seltenen Ausnahmen alle zu Grunde.

Die Kriegschirurgie hat die Aufgabe, die Amputation der zerschmetterten Glieder auf das kleinste Maas des Unvermeidlichen herabzudrücken. Ein flüchtiger Blick auf die Sterblichkeit der Amputirten zeigt es, daß die Menschlichkeit die Lösung dieser Aufgabe gebietet.

Die Sterblichkeit der am Oberschenkel Amputirten schwankte in den Kriegen der neueren Zeit zwischen 64 und 94 Procent. Nach den aus dem Krimkriege hervorgegangenen offiziellen Berichten kamen in der französischen Armee 1681 Amputationen des Oberschenkels vor. Von diesen Operirten starben 1545, und es überlebten die Amputation 136. Von 176 in der englischen Armee vorgekommenen Oberschenkel-Amputationen verliefen 113 tödtlich, während 63 geheilt wurden.

Vergehens bemüht man sich, die gesündesten Lazarethe und die beste Pflege herzustellen — diese Verwundeten bringen den Keim des Todes mit sich, wenn sie gleich nach der Schlacht aus weiterer Ferne in dieselben gebracht werden.

Die Schrecken des weiteren Transports Schwerverwundeter sind auch von uns nach dem 18. April schwer genug empfunden worden. Aber wie ungerecht mag unsere Klage dem erscheinen, der es erlebt hat, daß die Verwundeten von Solferino zum Theil einen Transport von 3 Tagemärschen erduldet, bevor ihnen ärztlicher Beistand zu Theil wurde und daß im letzten amerikanischen Kriege die Schwerverwundeten der Conföderirten unmittelbar nach der Schlacht über hundert Meilen weit der Armee nachgefahren werden mußten!

Aber auch durch die Vermeidung jeden Transports würde noch nicht alles erreicht sein, sobald nicht eine große Anzahl tüchtiger Chirurgen unmittelbar nach der Schlacht den Verwundeten zur Seite steht. Die Leistungen der Kriegschirurgie sind, je vollkommener, auch um so schwieriger und zeitraubender geworden, und es wird der erste zur Erhaltung eines zerschmetterten Gliedes anzulegende Verband mindestens eine Stunde und die Hülfe von mindestens zwei geübten Chirurgen erheischen. Es ist sehr viel schwieriger und zeitraubender ein Glied zu erhalten als es zu entfernen, und es bedarf zur Erreichung des vorgesteckten Ziels einer vollständigen chirurgischen Befähigung und der größten Selbstverleugnung der Feldärzte.

Die erhaltende Chirurgie wird erst dann anfangen ihre Triumphe zu feiern, wenn die Zahl der Aerzte im Kriege verdoppelt wird, und wenn ein Reservecorps tüchtig gebildeter Aerzte zur Hand ist, welches an keinen Truppentheil und an kein Lazareth gebunden, stets beweglich, überall verwendet werden kann wo es die Noth erheischt.

Zur Lösung jener Aufgabe müssen wir aber noch eine andere Bedingung stellen, deren Erfüllung die Sache der fortschreitenden Civilisation ist.

Unter civilisirten Nationen herrscht die edle Sitte, den verwundeten Feind gleich zu achten dem verwundeten Freunde, und diese Sitte ist auch in dem letzten Kriege heilig gehalten worden. Es war erhebend zu sehen wie unsere Krieger den verwundeten Feind, den sie so eben im Kampfe überwunden, aus dem Gefecht trugen, ihn labten und alles für sein Wohlergehen aufboten. Die Tage des 18. April und des 29. Juni boten uns Bilder, welche in schroffster Weise contrastirten mit jenen tendenziösen Berichten fremder Blätter, welche sich nicht entblödeten unseren Truppen Grausamkeit gegen den überwundenen Feind vorzuwerfen.

Die Lazarethpflege verwandte dieselbe Sorgfalt auf die feindlichen wie auf die eigenen Verwundeten.

Es ist nur ein Schritt weiter in der Civilisation, wenn man sich entschließt die Verbandplätze, Lazarethe und Alles, was der Pflege der Verwundeten und Erkrankten zu dienen bestimmt ist, als neutrales Gebiet oder vielmehr als das gemeinsame Gut aller Nationen zu betrachten. Die Verbandplätze und Lazarethe mit sammt ihren Verwundeten und dem Lazarethpersonal, bei allen Armeen durch eine gleiche Flagge neben der nationalen, und durch bei allen Armeen gleiche Abzeichen gekennzeichnet, müssen als unter internationalem Schutz stehend angesehen werden.

Die Hauptverbandplätze können sich dann, der Ausgang der

Schlacht mag sein welcher er wolle, ungestört der Sorge für ihre Verwundeten widmen; es kann sich dann nicht mehr ereignen, daß die Verwundeten ohne ärztliche Hülfe auf dem Schlachtfelde zurückbleiben, oder ohne jeglichen Verband den verderblichen Transport ertragen müssen. Es kann dann nicht mehr geschehen, daß Verwundete und Aerzte als Gefangene vom Feinde zurückgehalten werden.

Diese schöne Idee, welche, wie es scheint, zum ersten Male in einem im Jahre 1759 zwischen Preußen und Frankreich geschlossenen, aber nicht zur Ausführung gelangten Verträge Ausdruck gefunden hat, wird von nun an hoffentlich verwirklicht werden.

Denn die auf dem Genfer internationalen Congress am 22. August 1864 zwischen Sr. Majestät dem Könige und den meisten Souverainen Europa's vereinbarte Convention besagt in ihrem ersten Artikel: „die Feldlazarethe (Ambulances) und Militärhospitäler werden für neutral erklärt und als solche, so lange Kranke und Verwundete sich darin befinden, von den Kriegführenden geschützt und respectirt.“

Mögen die Verhältnisse des Krieges es mit sich bringen, daß nicht immer alle Artikel dieser Convention aufrecht erhalten werden können, die Hauptaufgabe der Sanitätspflege im Kriege, Sicherstellung der Hülfe für die Verwundeten und Vermeidung des Transports schwer Verwundeter, ist dadurch ihrer Lösung näher gerückt.

Möge denn in den Kriegen der Zukunft das in Genf vereinbarte Zeichen, das rothe Kreuz im weissen Felde, das Wahrzeichen werden einer neuen Epoche der Menschlichkeit und der Civilisation. Mögen um dasselbe sich alle diejenigen schaaeren, welche berufen sind durch Pflege der Verwundeten der Kriegsfurie einen Theil ihrer Schrecken zu nehmen!

Wir, denen die Pflege der Wissenschaft an dieser Hochschule obliegt, flehen zu Gott, daß er uns Frieden schenke im Inneren und nach Außen; denn die Pflanze der Wissenschaft gedeiht nicht

auf vulkanischem Boden, und wird nur zu leicht entblättert in den Stürmen des Krieges.

Sollte es aber Preußens Königlichem Aar beschieden sein, sich von Neuem aufzuschwingen mächtigeren Fluges, denn je zuvor: so wolle ein jeder eingedenk sein, daß Einigkeit stark macht, und daß die innere Fehde und der leidenschaftliche Kampf der Parteien verstummen muß, wenn der König ruft, um mit ganzer Manneskraft und Treue sich dicht zu schaaren um Preußens König und Preußens Banner.

Gott segne und erhalte den König und die Königin und das gesammte königliche Haus!